Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ndesbibliothek
ern

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 4. November 1960
39. Jahrgang Nr. 45

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine **Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Sprachverderbnis – Sprachpflege

Der diesjährige Ferienkurs der Stiftung «Lucerna» behandelte das Thema «Sprache und Kultur». Im Anschluss an das Begrüssungswort des Stiftungspräsidenten Paul L. Sidler, Zollikon, fand eine Ehrung des vor kurzem verstorbenen Prof. Dr. P. Häberlin, des Mitbegründers und geistigen Leiters der «Lucerna» statt. Dr. Martin Simmen würdigte Leben und Werk des Seniors der schweizerischen Philosophen und des bekannten Pädagogen Paul Häberlin, der von der Pädagogik und Psychologie zur Philosophie kam. Häberlin blieb beiden Interessenkreisen auch in seiner letzten Schrift treu. Seine Philosophie ist eine praktisch ausgerichtete Philosophie, die den Menschen zum richtigen Handeln anleiten soll. Sie kommt auch in seinem letzten Werk «Das Böse» zur eindrucksvollen Geltung. Das erste Buch, das über Paul Häberlin geschrieben worden ist, trägt den bezeichneten Titel: «Der Weg zum freien Menschen.» Zum Kursthema sprachen Direktor Konrad Zeller, Männedorf, über das göttliche Wort; Dr. phil. Hans-Ulrich Voser, Zürich, und Univ.-Prof. Dr. Kurt Baldinger, Heidelberg, über das menschliche Wort; Dr. J.-Claude Piquet, P. D., Lausanne, und Dr. Max Mangold, P. D. Basel, über die wissenschaftliche und die maschinelle Uebersetzung; Dr. Hannes Maeder über das entmenschte Wort und Univ.-Prof. Dr. Hans Barth über die Grenzen des menschlichen Wortes. Zur lebendigen Frische des Kurses trugen wesentlich die beiden Vorträge von Frau Prof. Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, Zürich, über «Die Sprachverderbnis von heute» und «Die Sprachpflege in unserer Zeit» bei. Sprachen leben von der Verantwortung der Sprechenden. Humboldt sagt: «Die Sprache in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes.» Keiner spricht heute so wie morgen. Um unsere Sprache muss Sorge, Sorgsamkeit und Verantwortung sein. Sprache kann man so wenig anhalten wie einen Strom, wenn man auch dauernde Sprachdenkmäler schafft. Sprache wandelt sich beständig, so dass man nicht einmal den jungen und den alten Goethe zusammen in ein Zimmer sperren könnte. Wir, die wir wissen, dass die Sprache festzuhalten nur zum Mumifizieren führt, müssen dennoch die Sprache erhalten. Es gibt keine Philologie, die nicht Dauer und Wandel der Sprache lieben und bejahen muss. Die Sprache war noch nie so bedroht wie heute, obwohl die Schulbildung noch nie so hoch war wie die unsrige. Warum? Frau Prof. Brock legte dar, dass ein minutenlanges Drehen am Radioknopf die «Buntheit der Sprachen der Welt als akustischen Zimmerschmuck erscheinen lässt.» Noch nie war die Sprache so umworben und so vernachlässigt wie heute. Zur Bildung gehört das Radebrechen der Sprache und Sprachen. Wer sich nicht in mindestens drei Sprachen verständigen kann, ist nicht gebildet. Heute verlangt und fördert man Schulbildung statt Bildung, Sprachen statt Sprache. Was heisst in diesem Zusammenhang: unterentwickelte Völker? Wären wir weniger fasziniert vom Technischen, so wüssten wir das Natürliche und die Naturverbundenheit dieser Völker zu schätzen. Man spricht vom Ersatz des Wortes durch das Bild: Illustrierte, Film, Fernsehen, Comic Strips (in denen sich hie und da ein Wort in die Bildlücke schleicht!). An die Stelle des Sehgenusses ist bereits die Sehbedürftigkeit getreten. Die Phantasie verkümmert. Statt ein Buch zu lesen, sieht man sich die Verfilmung an. Richtig aufgenommene Worte schaffen Bilder, erzeugen eine Vorstellung. Die Bildsucht des modernen Menschen bewirkt das Absterben der Vorstellungskraft. Bei so viel Missbrauch des Bildes flüchtet der Künstler in die Abstraktion, damit der Betrachter seine Phantasie neu betätigen, selber denken und am künstlerischen Prozess mitschaffen muss. Frau Prof. Brock meint, wenn wir das natürliche Verhältnis zum Wort noch hätten, gäbe es keine abstrakte Kunst. Wenn man z. B. den reichen, schönen Wortschatz aus der bäuerlichen Kultur für die Wetterberichte am Radio beibehalten hätte, wären sie sprachlich vorstellbar formuliert. Die reine Fachsprache frisst sich immer mehr in den Alltag. Piloten und Forschungslaboranten sprechen englisch, weil es sich um Sachverhalte handelt. Fast alles kann heute in Formeln ausgedrückt werden. Aber es ist sehr schwierig, eine mathematische Formel in Worte zu kleiden, obwohl das für den sprachlichen Ausdruck ausserordentlich nützlich wäre. Sobald sich ein Wissenschaftler ein Bild macht, kommt er zu einem guten, klaren Ausdruck.

Heute meint ein jeder, er sei modern, wenn er möglichst viele Fremdwörter oder grobe Abkürzungen brauche. Wir sprechen in Abkürzungen. Aber sprechen wir deshalb weniger. Gewinnen wir Zeit? Wer keine Zeit hat richtig zu sprechen, tut es, weil in der Wortfaulheit auch die Denk- und Vorstellungsfaulheit liegt. Die Sprache ist ein Wesen, dem man als Wesen wesentlich begegnen muss. Sprache ist Verständigungsmittel und dichterische Substanz. Sprache ist Ausdruck der Einmaligkeit und der Einzigartigkeit, ein Genius, der sich bald im Geheimnis verbirgt, bald sich in Alltägliches kleidet. Dichtung ist das ferne Urbild der Umgangssprache. Ein Politiker kann sich sprachlich bei Lessing, ein Naturforscher bei Stifter, ein Soziologe bei Balzao formen. Heute hat man keine Zeit, nicht auf der Höhe zu sein. Man hat keine Zeit, auf ein Vorbild zu warten. Die Architektur des Satzes ist verfallen. Unsere Literatur sieht aus wie ein Trümmerfeld aus einzelnen Blöcken. Die Doppelaussprossung Hochsprache und Mundart ist ein Wesenszug der deutschen Sprache. Der Reichtum ist uns aufgegeben, und darin ein Vorbild, das wir beachten sollten. Phonetische und morphologische Gesetze sind da. Leider wird die Mundart aus einer falschen Liebe zu ihr verstümmelt. Politiker z. B. haben keine Zeit, mundartlich zu denken und sprechen eine unanhörbare Sprache. Die Mundart-Dichter verdienen unsere Literaturpreise. Es ist edelste Aufgabe der Mundart, dass sie unsere Hochsprache befruchtet. Jeder Schweizer hat von Kind an zwei Sprachen zu lernen. Das gibt keinen Glanz, wohl aber Englisch zu stottern! Das Französische wird weitgehend verlernt durch das bequemere Englisch. Esperanto ist grauenhaft!

Wir sind stolz darauf, den Künstler im Kind entdeckt zu haben. Der persönliche Ausdruck wird geschont, Kinder-Künstler auf allen Gebieten hervorgehoben. Wo ist die nächste Parallele? Antwort: in den Kunstausstellungen der Geisteskranken. Wir haben Angst vor der Selbstkontrolle, vor der Objektivierung der Reife. Der künstlerische Mensch soll nicht so sprechen wie er will, sondern wie er muss. Am Widerstand stählt sich das Genie! Der junge Mensch soll sich der allgemein verbindlichen Sprache unterordnen. Anstand und Genialität bedingen sich. Genialität kann man in sich finden. Anstand kann und muss man wollen.

Im zweiten Vortrag behandelte Frau Prof. Brock die Sprachpflege in unserer Zeit. Die Sprache des Kindes ist auf seine Weise schöpferisch. Und wenn es seine ersten Briefe schreibt, entsteht die Orthographie des Herzens, die all das mit grossen Buchstaben beginnt, was ihm am meisten am Herzen liegt. Dann spricht der Duden sein Machtwort, was gleichsam einer Vertreibung aus dem Paradies gleichkommt. Mit der Richtigkeit muss auch der persönliche Ausdruck übereinstimmen. «Ihr sollt sprechen, wie euch der Schnabel gewachsen ist.» Wer hat heute noch einen gewachsenen Schnabel? Heute sollte Sprachschulung im weitesten Umfang übernommen werden: Schule, Presse, Rundfunk, Politik, Gesetzgeber usw. und ein jeder einzelne von uns. Der Intellektuelle trägt heute die Verantwortung für die Sprache. Sprachzucht muss jeder haben, wenn nur ein Funken Einsicht in ihm ist. Sprachheilung kommt nicht durch Verbot, sondern durch Vorbild zustande, wenn man spricht, wie man sprechen soll. Wenn die Sprache in einer Familie geachtet wird, und der Lehrer in der Schule sie pflegt, werden die Kinder ihr Leben lang von den schlimmsten Sprachfehlern frei sein. Der darum Betrogene kann später nur mühsam eine gute Sprache gewinnen. Sprachbildung ist vor allem Charakterbildung. Rohes sprechen macht roh und hohl. Primarschullehrer soll nur werden, wer eine leidenschaftliche Liebe für die Sprache hat. Das muss ausschlaggebend bei der Auswahl und der Ausbildung der Lehrer sein. Der Sprachunterricht wird dauernd gefährdet durch die Ueberzahl der naturwissenschaftlichen Fächer. Die welschen Schulen sind weiser; sie haben mehr Französisch-Unterricht als wir Unterricht in Deutsch bei uns. Jedes Schulfach ist auch Sprachfach. Ohne Sprache gibt es kein wirkliches Lernen. Jeder Lehrer ist auf seine besondere Weise Lehrer der Muttersprache. Muttersprache ist das Fach im wörtlichen Sinn, das alle Fächer umschliesst. Mathematik, Botanik und Chemie zwingen den Jugendlichen, eine klare, präzise Sprache zu pflegen; denn hier gibt es keine Ausflucht «in das unsagbar Tiefe». Frau Brock selbst erinnert sich an eine für das Leben hilfreiche Stunde, als ihr Botaniklehrer unerbittlich war, bis für ein Blatt die richtige Formbezeichnung «löffelförmig» gefunden worden war. Die sorgsam gepflegte Muttersprache bekräftigt jegliche Bildungsarbeit. Diese Sprachpflicht muss auch der Naturwissenschaftslehrer übernehmen, sonst fehlt die Ganzheitsbildung. Auch Presse und Rundfunk müssen zur Sprachcerziehung beitragen. Die Sprachglossen in den Zeitungen sind gut, aber was nützen sie, wenn daneben die Sprachzucht fehlt? Gute Radioglossen sollten zur festen Tradition werden. Eine klare und saubere Sprache vermeidet viel Beirrung und Erschwerung, die durch die Unzulänglichkeit der verkümmerten Sprache entsteht, z. B. Lohnzettel in Geheimzeichen des Lochkartensystems vertrieben die Arbeiter aus einer Fabrik, weil diese nicht anonymen Kräften ausgeliefert sein wollten. Da es ums Geld ging, rief man die Wörter sofort zurück. Wie umständlich ist oft die Amts- und Gesetzessprache! Eine graue Eminenz der Sprache wäre da gut am Platz. Ehrfurcht vor der Sprache und echte Bemühung um die Sprache macht sehr bescheiden.

Aus ihrer praktischen Erfahrung gab Frau Prof. Brock viele Anregungen für die Behandlung der Kinder sowohl der zungenschweren wie der redseligen, indem man sie anhält, vorgeschlagene oder freigewählte Sätze auswendig zu lernen. Prosa wirkt unmittelbarer als Poesie. Frau Prof. Brock warnt vor modernen Sprachpädagogen, die die Jugendlichen allzu früh zu einem falsch verstandenen Originalitätsstil führen. Aus dem Kriegsruf der Zeit «Lebensnähe» entsteht die Sprachpest unserer Zeit, indem nur die direkte Rede Gültigkeit hat, was zur Verflachung des Denkens führt. Lebensnähe, aber nicht Lebenstiefe wird verlangt. Der makellose richtige Ausdruck zeigt das richtige Erfassen der Sprache. Grammatik war einmal eine Kunst. Wer von uns kann noch deutsche Grammatik? Heute wird behauptet, die Grammatik sei gegen die moderne Einstellung der Schule. Eine höhere Schule aber sollte nur besuchen, wer fähig ist, abstrakt zu denken. Grammatikstunden an der Oberschule sind ein Fest des Geistes. Da wird das Sprachgeschehen an der Wurzel aufgespürt, ein Ausdruck nach allen Wirklichkeiten erprobt. So schön wie Verse von Mörike und Kleist ist die Grammatik der Sprache.

Die Doppelsprachigkeit der Schweizer ist eine Gnadengabe. Die grössten deutschen Prosaiker des 19. Jahrhunderts waren Schweizer. Sie wurden es, weil sie über die Muttersprache, die gleichsam ein Filter ist, zur Hochsprache kamen. Dem Radio würde eine grosse Aufgabe zufallen, regelmässig gute Mundartausdrücke in den verschiedenen kantonalen Dialekten in die Hochsprache zu übersetzen. Eine gute Sprachform kann einer andern nicht vorgezogen werden. Die Schönheit der Mundart muss derjenigen der Hochsprache gegenübergestellt werden. Es muss dagegen angegangen werden, dass man behauptet, die Mundart sei grob oder weichherzig. Diminutive oder Flüche. Die Alltagssprache muss sehr gepflegt werden. Durch die Freizügigkeit ist sie verflacht, vereinheitlicht und nur ein Schatten von dem, was sie früher war. Jedem Ersatz für das wahrhaft Wesentliche haftet etwas Quichotisches an. Jeder von uns muss sich mit geistiger Verantwortlichkeit und der Klugheit der Seele für die Reinheit und Schönheit der Sprache einsetzen. *J. A.*

Die christliche Frau unterwegs zwischen heute und morgen

In der zerrissenen Welt von heute ist die Einigung der guten Kräfte und das Bemühen um eine gemeinsame christliche Front notwendiger denn je. Zahlreiche Menschen sind von Angst und Unsicherheit gequält. So ist es das Anliegen vieler katholischer, evangelischer und christkatholischer Frauen, Gegensätze zu überbrücken und mitzuhelfen, dass die Christen untereinander sich besser verstehen.

Aus diesem Wunsche und Bestreben hat die Arbeit der konfessionellen Frauenverbände der Schweiz am 22. und 23. Oktober zu einem interkonfessionellen Gespräch mit dem Thema «Die christliche Frau unterwegs zwischen heute und morgen» nach Baden eingeladen.

Ein Gespräch zwischen den Konfessionen kann nur in gegenseitiger Ehrfurcht geführt werden, im Vertrauen darauf, dass Missverständnisse beseitigt werden können. So sagte die Tagungspräsidentin Dr. Marie Trüeb, Luzern, in ihrer Begrüssungsansprache. Sie stellte fest, dass wir alle «unterwegs» sind, aber noch nicht klar erkennen, was vom Gewohnten, Althergebrachten behalten, was fallen gelassen werden soll.

Ueber 140 Frauen waren anwesend: 67 katholische, 60 evangelische und 15 christkatholische. Wenn die verschiedenfarbigen Schleifen, welche die Teilnehmerinnen angesteckt hatten, anzeigten, welcher Konfession man zugehörig, so geschah dies einzig, um einem ohne Frage zu ermöglichen, mit den Schwestern der andern Bekenntnisse ins Gespräch zu kommen. Denn neben den Referaten und der gemeinsamen Arbeit in Gruppen trugen die Unterhaltungen zu zweit und dritt wesentlich dazu bei, menschliche Kontakte herzustellen, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen.

Nach Berichten über die Arbeit der konfessionellen Frauenverbände während der vergangenen Jahre brachte der Samstagabend das Referat «Alte und neue Leitbilder in unserm Leben» von Dr. Marga Bührig. Sie stellte fest, dass uns frühere Leitbilder im Stiche lassen, weil sie der Problematik unserer Zeit nicht mehr entsprechen. Das Idealbild der «sorgenden Hausfrau und Mutter», die eine grosse Familie, welche vielleicht mehrere Generationen umfasst, betreut und die von diesem Kreis aus in die Weite wirkt, hat keine Kraft mehr. Wie sollte es auch, in unserer veränderten Welt? Und wenn es in den letzten Jahrzehnten der Frau gelungen ist, durch Beruf und Anteilnahme am Geschehen eine eigenständige Persönlichkeit zu werden, die im Leben neben dem Mann steht, so genügt auch diese Gestalt als «Leitbild» der jungen Generation nicht: noch sind die eingefangenen Werte vorhanden, aber das Bild bedarf einer Ergänzung. Denn in unserm Leben brechen immer neue Dimensionen auf, in Naturwissenschaft und Technik, ferne Kontinente rücken nahe, und die Entdeckung des Unbewussten durch die Psychologie erschloss auch für das Innenleben neue Welten. Es ist uns noch kaum gelungen, alle diese «Erweiterungen» zu bewältigen. Aber wir müssen diese neue Dimension seelisch «bestehen», wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, dass sie uns überwältigen.

Im Suchen nach neuen Leitbildern sieht die Referentin die Frau vor allem als Gefährtin des Mannes, die gemeinsam mit ihm in Ehe oder Arbeit auf ein Ziel hingeht; als Schwester aller Frauen, frei von Rivalität, sich solidarisch wissen mit dem Leid der Welt.

Die heutige Welt hat nichts Geruhsames mehr an sich. Aber wir müssen «ja» sagen zu dieser veränderten Welt, «ja» sagen zur Flüchtigkeit des Schönen, zum Vergänglichen. Gestalten wir unser Leben nicht als Christen, so geraten wir in pausenlose Aktivität und Nervosität. Aber wenn er vor Gott gelebt wird, so zählt auch der Augenblick.

Wenn auch am Sonntagmorgen jede Konfession für sich — nach den Regeln ihrer Kirche — den Gottesdienst feierte, so war doch überall das gemeinsame Anliegen vertreten und spürbar. Das interkonfessionelle Mittagsgebet aber vereinigte alle Frauen zu gemeinsamer Besinnung vor Gott.

Das Thema von Dr. iur. Elisabeth Knöpfli, Zürich, lautete: «Christliche Präsenz — unser Leben in der Welt von heute». Auch sie sprach davon, wie «Mauern» um den Menschen gefallen sind, wie die Menschheit sich langsam ihrer Einheit als Schicksalsgemeinschaft bewusst wird. Dies bedingt, dass wir uns solidarisch verhalten und in allen Bezirken mit Andersdenkenden, mit Andersgläubigen zusammenarbeiten. Daran darf uns ein vielfach falsch verstandenes Christentum nicht hindern und es muss, wenn nötig, eine «Bekehrung zur Welt» geschehen: denn, es ist die Aufgabe des Christen durch Präsenz und Verantwortung am weltlichen Geschehen teilzunehmen. Das christliche Leben kann nicht nur in der Einsamkeit gelebt werden oder erst nach Feierabend beginnen, sondern es muss sich bewähren im Stehen neben dem Bruder, neben der Schwester — im Alltag. Worte, besonders fromme Worte, sind heute «entleert». Nur durch Tun und Sein kann Gesinnung sich erweisen, können Menschen angerührt werden. Es ist gut und verheissungsvoll zu sehen, dass die Frauen sich gemeinsam aufmachen, neue Wege zu gehen.

Ueber «Partnerschaft von Mann und Frau als christliches Zeugnis» sprach Eugen Marti, Leiter des Zwingliverlages, Zürich. Er richtete den Appell an die Frauen, den Schritt in die neue Welt, den sie bereits unbewusst getan, endlich bewusst zu vollziehen. Wenn bis heute der Mann die gesellschaftliche Ordnung gestaltet hat, so ist — um des Menschen und um der Menschlichkeit willen — nunmehr eine vermehrte Mitarbeit der Frau eine dringende Notwendigkeit. Sowohl im wirtschaftlichen wie im politischen Leben ist heute vielfach der Mensch gefährdet. Es zählt nur die Leistung. Die verkürzte Arbeitszeit wird oftmals mit einem viel zu frühen «Verschleiss» der körperlichen Kräfte derjenigen bezahlt, welche die Verantwortung tragen. Das Ziel der heutigen Wirtschaft, immer mehr Bedürfnisse im Menschen zu wecken, kann und wird uns in eine sehr fragwürdige Situation bringen. Eugen Marti ist sich wohl bewusst, dass solche Gedanken kaum ausgesprochen werden dürfen, will man sich nicht dem Verdacht aussetzen, man sei gegen den wirtschaftlichen Fortschritt. Allein, es geht um den Menschen, und die Sorge zwingt uns, neue Wege zu suchen. Gott hat der Frau eine andere Sicht gegeben als dem Mann, und gemeinsam mit der Frau soll der Mann neue Ausgangspunkte schaffen, und in allen Belangen und in jeder Situation wieder auf das Menschliche bedacht sein und im Hinblick darauf handeln.

So interessant jedes einzelne Referat war, so bereichernd die Aussprache in Gruppen, so anregend die Unterhaltung mit dem einzelnen: das Schönste und Grösste in dieser Tagung bleibt, dass sie überhaupt geschehen konnte und die Frauen zueinander hinfanden, sich über das Trennende hinwegsetzend und das Gemeinsame suchend — in einer Atmosphäre von beglückender Harmonie und Einigkeit.

Gertrud Rüdiger

Erziehung als Lebenshilfe

XI. Staatsbürgerlicher Informationskurs der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Das Programm des XI. Staatsbürgerlichen Informationskurses der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» bestätigte einmal mehr, in welch erfreulicher Weise die von Dr. Ida Somazzi (Bern) hervorragend geleitete Vereinigung versteht, ihren Mitgliedern staatsbürgerliche Bildung im besten Sinne zu vermitteln und in lebendiger Diskussion das Bewusstsein der Mitverantwortlichkeit der Frauen für Familie, Gemeinschaft und Staat zu fördern und zu vertiefen. Die Themata der jeweiligen Arbeitstagungen sind stets aus Bezirken des Lebens gegriffen, die heutzutage in besonderem Masse die Mitwirkung bester Frauenkräfte erfordern, und manche der Teilnehmerinnen an diesen Kursen mag staunen, wieviele solcher Bezirke es gibt, in denen eine sinnvolle Entwicklung in Gegenwart und Zukunft nur durch ein gemeinsames, solidarisches Wirken von Mann und Frau gewährleistet werden kann.

Dass die Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» einem erfreulichen Interesse in weiten Kreisen begegnet, zeigte sich am 22. Oktober, an dem sich in grosser Zahl Mitglieder und Gäste in Bern im Palmensaal einfanden, um an Hand von drei Referaten und in anschliessendem regen Meinungsaustausch sich über die Bedeutung der «Erziehung als Lebenshilfe» klar zu werden.

Will Erziehung echte Lebenshilfe für die Jugend sein, müssen zuerst die Erwachsenen erzogen werden. Allenthalben beginnt in unserer Zeit sich die Einsicht von der Notwendigkeit der Elternschulung durchzusetzen. Es ist ja eine der bedenklichen Folgen unserer technisierten Epoche, dass wesentliche Werte des Familienlebens bedroht sind. Das lebendige intuitive Wissen von Müttern und Vätern um das, was in der Beziehung zum heranwachsenden Kind notwendig und beglückend ist, Zeit und echtes Interesse für die Entwicklung der Jugend sind weitgehend geschwunden; die vielen «Schlüsselkinder» und verwahrlosten Jugendlichen geben dafür erschütternde Beispiele. «Elternbildung, eine bewährte Erziehungs- und Lebenshilfe» lautete darum der erste Vortrag von Nationalrat E. Frei (Winterthur), der nach einer anschaulichen Klarlegung der Grundlagen unserer heutigen

geistig-seelischen Situation auf die Notwendigkeit der Elternschulung hinwies. Ausgehend von der Bedrohung der Familie durch die wirtschaftliche Entwicklung und den Zeitgeist, wies der Referent auf die Rastlosigkeit hin, die heute vielfach den einzelnen Menschen kennzeichnet. Wieviele kennen heute keine echte Arbeitsfreude mehr; viel zu viele verschiedenartige Eindrücke dringen auf sie ein, die nicht mehr verarbeitet und vertieft werden können. Wir erleben heute ein Missverhältnis zwischen wirtschaftlicher und geistiger Entwicklung. Die Folgen sind besonders katastrophal für die heranwachsende Jugend, deren Geist, Gemüt, Phantasie, ja sogar sprachliche Entwicklung gefährdet ist. Wenn wir auch die Technik, die uns hervorragende und wertvolle Errungenschaften gebracht hat, keineswegs verneinen dürfen, so ist doch heute das Hauptproblem nicht die Beherrschung der Natur, sondern die Gefährdung des Menschen, der Humanität. Aus dieser Situation ergibt sich auch die Aufgabe der Elternschule. Sie muss dazu helfen, in den Menschen wieder das Bewusstsein für die Rangordnung der Werte lebendig zu machen; sie muss beitragen, das Wort Pestalozzis von der Notwendigkeit der Unterordnung der Zivilisation unter die hohen Gesetze der Menschenbildung zu verwirklichen.

Die heutige Jugend ist nicht schlechter als die Jugend früherer Zeiten, aber es kennzeichnet unsere Epoche, dass die Heranwachsenden bei verfrühter körperlicher Reife einen Rückstand in der geistig-seelischen Entwicklung aufweisen. Grundlegend für ein gesundes Heranwachsen des Kindes ist die gute Gefühlsbeziehung, das Vertrauen zu den Eltern. Wir wissen heute dank den Erkenntnissen der modernen Tiefenpsychologie um die Bedeutung der Liebesbeziehung des Kleinkindes zur Mutter, von den verhängnisvollen Auswirkungen des Liebesmangels in der frühen Kindheit; wir kennen die Nöte der sogenannten «Scheidungskinder», die allzu früh aus der seelischen Geborgenheit eines von Mutter und Vater bestimmten schützenden Heims gerissen werden. In diesem Zusammenhang betonte der Referent auch die Wichtigkeit des Vaters für das Kind ebenso wie die Aufgaben der Ehe, die auch für die Kinder zu einer «hohen Schule der Mitmenschlichkeit» werden soll. Kinder sind «schwierige» meist dort, wo auch die Erwachsenen schwierig sind. Voraussetzung jeder echten Erziehung ist Selbsterziehung. Zu ihr soll die Elternschule, die heute schon in einer Reihe von Schweizer Kantonen besteht und die man ebenso ernstnehmen müsse, wie die Volks- und Berufsschule, führen.

(Fortsetzung folgt)

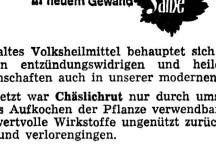
Unsere Vorschau auf Veranstaltungen

9.—11. November: Fortbildungskurs des schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare (deutschschweiz. Sektion) in Bern.

10. November: Herbstdelegiertenversammlung des bernischen Frauenbundes in Bern (siehe unsere Rubrik «Veranstaltungen» auf Seite 4).

11.—12. November: Generalversammlung des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz in Lausanne.

12. November: Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie in Bern.



Ein altes Volksheilmittel behauptet sich dank seinen entzündungswidrigen und heilenden Eigenschaften auch in unserer modernen Zeit.

Bis jetzt war **Chäslichrut** nur durch umständliches Aufkochen der Pflanze verwendbar, wobei wertvolle Wirkstoffe ungenützt zurückblieben und verlorengingen.

Ein durch schonendes Verfahren aus dem **Chäslichrut** gewonnener Vollextrakt liegt nun in **Salbenform** vor:

Die MALVA-Chäslichrut-Salbe

vereinigt die praktische Anwendung mit der vollen Heilwirkung der Pflanze bei:

Wunden
Hautunreinigkeiten (Bibeli, Akne)
eröffnlichen Geschwüren und harten Geschwulsten
Venenentzündungen
Hämorrhoiden
Juckreiz
leichten Brandwunden
Sonnenbrand usw.

Originaltube: Fr. 3.45. Topf: Fr. 10.60
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Fortschrittlicher Geist im Kanton Basel-Land

Anstaltsbesichtigungen, wie ich sie mit dem Vorstand des zürch. Vereins für Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge jedes Jahr mitmachen darf, gewähren immer wertvolle Einblicke in die Probleme des Strafvollzugs, der Verwahrung oder der Arbeitserziehung.

Eine freudige Ueberraschung erlebte ich kürzlich bei einem Gang durch die weitverzweigten, im Pavillon-System errichteten Gebäulichkeiten des Landheims Erlenhof, Reinach BL (Abteilung des «Basler Vereins für Jugendfürsorge», der neben der «Basler Webstube» und dem «Basler Jugendheim» eben dieses Erziehungsheim für rund 100 gefährdete, oft auch schon kriminelle Burschen von 15 bis 22 Jahren unterhält). War ich also denn schon beeindruckt von den modernen, freundlichen Backsteinbauten, die sich dem grünen Gelände vorzüglich einfügten, und den von Kanton und Stadt reichlich zur Verfügung gestellten Mitteln, die das sich in allen Anstalten bewährende, aber kostspielige sog. Familiensystem ermöglichen, so vernahm ich nun mit Freude durch Herrn Direktor Müller, dass hier das erste Mal in einer Anstalt für männliche Jugendliche konsequent auf allen Abteilungen neben den männlichen Leitern auch Erzieherinnen eingesetzt seien. Sie, die ihre Vorbildung meistens in einer Schule für soziale Arbeit oder in einer solchen für Anstaltsleiterinnen erworben haben, sollen hier das mütterliche Element verkörpern, das so vielen Jugendlichen in ihrer Kindheit gar nicht oder nur in kümmerlicher Form zuteil wurde. Wie eine richtige Mutter ihre Kinder beim Heimkommen liebevoll empfängt, am Feierabend für sie da ist, auf alle kleinen und grossen Anliegen eingeht, geheime Wünsche und Nöte zu erraten pflegt, so umsorgt die Erzieherin in ‚ihrem' Haus, dem 8—12 Zöglinge zugeteilt sind, ihre besonderen Schützlinge. Sie wärmt den spät vom Lehrplatz oder einem Kurs Zurückkehrenden das Essen, teilt diese Mahlzeit mit ihnen oder sitzt wenigstens strickend oder flickend dabei. Blumensträusse und Pflanzen, gute Bilder in Wechselrahmen, da und dort ein Büsi zeugen davon, dass eine Frau die Hand im Spiele hat.

Der in ganz Europa bis jetzt einzig in seiner Art dastehende «Erlenhof» wurde kürzlich nach einer grossen Tagung in Freiburg i. Br. vom südwestdeutschen Verein für Bewährungshilfe besucht. Mag diesem vor allem die vorbildliche Beobachtungsstation Eindruck gemacht haben, in dem die Neueingewiesenen durch Monate hindurch beobachtet, getestet, besprochen und von einem fünfmal in der Woche hier halbtags beschäftigten Psychiater begutachtet werden — uns Schweizerinnen aber soll es vor allem mit Genugtuung erfüllen, dass hier die Kraft des weiblichen Einflusses erkannt und zugegeben und den Frauen als Erzieherinnen eine geachtete und sicher voll berechtigte Stellung eingeräumt wurde.

Gleichzeitig sei noch erwähnt, dass der gleiche Kanton Baselland (dessen namhafte Unterstützungen auf sozialem und kulturellem Gebiet andere, grössere Kantone schon oft in den Schatten gestellt hat) dem auf private Initiative 1908 gegründeten Frauenheim «Wolfbrunnen» in Lausen bei Liestal vor einiger Zeit tatkräftige materielle Hilfe gewährte. So konnte das Heim, das 20 ledige Mütter samt deren Kindern beherbergt und beschäftigt, freundlich umgebaut und die Kinderabteilung vollständig neu aufgerichtet werden. Das Heim, das in evangelischem Geist geführt wird und dem die Nacherziehung der auf Abwege geratenen jungen Frauen ein Anliegen ist, kann durchaus nicht den Nachfragen von überallher genügen und bringt uns zum Bewusstsein, dass wir in den Jahren der vielgepriesenen Hochkonjunktur wohl auch andernorts die Mittel aufbringen müssten, um einer grossen Not unserer Zeit einigermassen wirkungsvoll zu begegnen. *Irma Slowik-Haegi*

Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

Unter der gewandten Leitung ihrer Präsidentin, Fräulein Dr. Cl. Aellig, führte die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa in Bern ihre 30. Generalversammlung im alkoholfreien Restaurant «Pergola» durch. Die Vorsitzende teilte mit, dass im Berichtsjahr 223 Gesuche eingereicht wurden, von denen deren 76 mit einer Gesamtsumme von 519 950 Franken bewilligt wurden, aber schliesslich nur 65 Bürgschaften mit 439 850 Franken zur definitiven Ausführung kamen. Was die Verteilung der Bürgschaften auf die verschiedenen Berufsgruppen anbelangt, so kamen 21 Bürgschaften dem Detailhandel zugute, und ebensoviele der Gruppe Gewerbe, 13 entfielen auf das Gastgewerbe, 10 auf freie Berufe, Hauswirtschaft und weitere Tätigkeiten. Seit der Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft im Jahre 1931 wurden insgesamt 6237 Bürgschaftsgesuche behandelt, und von denen konnten in 1742 Fällen zusammen 7 321 662 Franken bewilligt werden. Im Berichtsjahr kam eine Totalsumme von 358 930 Franken zur Rückzahlung, was einem Total von 29,4 Prozent entspricht. Am 30. Juni a. c. betrugen die Bürgschaftsverpflichtungen 1 298 775 Franken. Einige seit Jahren notleidende Fälle mussten als Verluste im Betrage von 13 588 90 gebucht werden.

Von der menschlichen Seite beleuchtete die Geschäftsführerin in Zürich Dr. jur. Elisabeth Nägeli die Arbeit in den beiden Büros Zürich und Bern. Alle Gesuche werden sorgfältig geprüft. An lebendigen Beispielen von ledigen, verheirateten und geschiedenen Bürgschaftsnehmerinnen legte sie dar, welche Wohltat es für solche Frauen bedeutet, wenn sie sich zur Gründung einer neuen Existenz vertrauensvoll an die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa wenden können. Der grösste Teil der Gesuche entstammt von jeher aus den Kantonen Bern und Zürich, in denen sich auch die beiden Büros befinden. Die Leiterin der bernischen Geschäftsstelle, Frau Dr. oec. publ. Elsa Faigaux, erläuterte die Jahresrechnung, die mit einem Reingewinn von 1439.33 Franken abschliesst. Anschliessend klärte Fräulein Dr. Aellig die Hauptversammlung über die Verwendung des Reingewinns von zwei Millionen der Saffa 1958 auf. Ursprünglich hätten 60 Prozent dieser Summe der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa zur Durchführung ihrer wirtschaftlichen Aufgaben zugute kommen sollen. Die übrigen 40 Prozent wurden für berufliche und hauswirtschaftliche Aufgaben sowie für die staatsbürgerliche Bildung der Frau bestimmt. Die Bürgschaftsgenossenschaft freute sich über die Aussicht auf neues Kapital, und es wurden Pläne gesponnen, wie diese Gelder den Frauen zugute kommen sollten.

Aus steuerlichen und andern Gründen wurde dann aber beschlossen, das Kapital — nach Abzug der Zuwendung an das Institut für Hauswirtschaft — in drei neue Stiftungen zu stecken, die beruflichen, wirtschaftlichen und staatsbürgerlichen Aufgaben dienen sollen. An der Stiftung für wirtschaftliche Aufgaben sollte die Bürgschaftsgenossenschaft grosse Aufgaben übernehmen. Der Vorstand war aber der Auffassung, dass aus rechtlichen, personellen und organisatorischen Gründen die beiden Organisationen — Stiftung und Bürgschaftsgenossenschaft — getrennt arbeiten sollten. Es ist nun vorgesehen, dass je ein Mitglied des Vorstandes der Bürgschaftsgenossenschaft im Stiftungsrat und in der Stipendienkommission mitarbeiten werden und dass sich die beiden Zweige in glücklichster Weise ergänzen werden können. Am Ende ihrer Ausführungen über die Verwendung des Saffa-Reingewinnes wünschte Fräulein Dr. Aellig dem neuen Frauenwerk gutes Gedeihen. In nächster Zeit wird dann die Generalversammlung der Ausstellungskommission Saffa 1958 die Gründung der Stiftung und die Bestellung des Stiftungsrates vornehmen. An der Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa lag es der Präsidentin am Herzen, eine Erklärung abzugeben, aus welchen Gründen es dazu kam, dass die Genossenschaft nicht in den Besitz der verheissenen Zuwendung kommen kann. *Pmg.*

Zürich baut für Vergessene

Das Aktionskomitee «Zürich baut für Vergessene» teilt mit:

Der «Woche der Vergessenen» vom 2. bis 9. Oktober als Auftakt zur Zürcher Aktion im «Weltjahr der Flüchtlinge» war ein Erfolg beschieden, den wir kaum zu erwarten wagten. Die verschiedenen Veranstaltungen in der Stadt und in den Gemeinden sowie die «Drei Tage um den Pfauen» als Höhepunkt dieser Woche, versprechen einen erfreulichen Reingewinn. Er wird bekanntgegeben, sobald die Rechnung abgeschlossen und die Sammlung in der Wirtschaft, bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern beendet sein wird. Ermutigend, ja überwältigend war die Bereitschaft, mit der an den Vorbereitungsarbeiten für die Veranstaltungen mitgewirkt wurde, wie auch der Einsatz der gesamten Bevölkerung, die diese Aktion wirklich zu einer eindrucksvollen Hilfeleistung aller im ganzen Kanton Zürich anwachsen liess. Aus allen Kreisen der Bevölkerung von Stadt und Land erhalten wir eine Unterstützung, die es ermöglichen wird, unser Ziel bald zu erreichen: zwei Wohnhäuser für die Flüchtlinge im Gemeindelager Ried (Innkreis, Oberösterreich) zu bauen. Das Bewusstsein, mit diesem Einsatz Menschen geholfen zu haben, die sonst von keiner Seite Hilfe erwarten konnten, mag allen Helfern und Spendern Genugtuung sein.

Politisches und anderes

Der Voranschlag der Eidgenossenschaft für 1961

Der veröffentlichte Voranschlag sieht 3054 Millionen Franken Ausgaben und 2960 Millionen Einnahmen vor. Da die Vermögensveränderungen einen Ertragsüberschuss von 98 Millionen ergeben, ist ein voraussichtlicher Reinertrag von 4 Millionen Franken eingesetzt. Damit hat das Budget der Eidgenossenschaft erstmals die 3-Milliarden-Grenze überschritten. Die Ausgaben werden um 571 Millionen höher budgetiert als die Ausgaben im Jahre 1959. Hier sind in erster Linie zu erwähnen die Aufwendungen für die Nationalstrassen und für Kriegsmaterialbeschaffung.

Ein deutscher Parlamentarier als Spion

Der sozialdemokratische Abgeordnete des deutschen Bundestages, Alfred Frenzel (Augsburg), wurde in der Nacht zum Samstag unter dem Verdacht des Landesverrates verhaftet. Frenzel ist Vorsitzender des Wiedergutmachungsausschusses des Bonner Bundestages und gehört auch dem Verteidigungsausschuss an. Nach Mitteilung informierter militärischer Kreise in Bonn kannte Frenzel grosse Teile der militärischen Geheimanweisung, die die Bewaffnungsziele der NATO für die kommenden Jahre festlegt. Frenzel wurde sofort aus der Partei ausgeschlossen.

Adenauer für eine Atommacht der NATO

Vor britischen und deutschen Journalisten in Bonn sprach sich Bundeskanzler Adenauer am Montagabend für eine eigene atomare Abschreckungswaffe der NATO aus. Er sagte, die NATO müsse angesichts des potentiellen Gegners mit gleichwertigen Waffen ausgerüstet sein.

Zwei Jahre Genfer Atomkonferenz

Die Genfer Dreimächtekonferenz über die Einstellung der Kernwaffenversuche ist am Montag in ihr drittes Jahr eingetreten. Die drei Mächte haben sich in den 260 Arbeitssitzungen bisher auf die Präambel, 17 Artikel und zwei Anhänge des angestrebten Vertrags geeinigt. Das wichtigste Problem nämlich, wie man die Einhaltung des Versuchsverbotes absolut sicher kontrollieren kann, ist aber auch nach zweijährigem Verhandeln noch ungelöst.

Südtiroler-Resolution der UNO

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat am Montag einstimmig die bereits von der politischen Sonderkommission gutgeheissene Resolution verabschiedet, in der Oesterreich und Italien aufgefordert werden, ihre Verhandlungen über die Verwirklichung des Gruber-De Gasperi-Abkommens für das Südtirol wieder aufzunehmen.

«Kampf bis zum Endsieg» in Algerien

Der Ministerpräsident der «algerischen Exilregierung», Ferhat Abbas, gab in einer Radioansprache seiner Entschlossenheit Ausdruck, den Krieg gegen Frankreich bis zum Endsieg weiterzuführen. Er versicherte, der kommunistische Block und die anderen arabischen Länder hätten der Befreiungsbewegung volle Unterstützung zugesagt. Abbas wies die Möglichkeit weiterer Waffenstillstandsverhandlungen mit Frankreich zurück. Die Ansprache am Vorabend des 6. Jahrestages des algerischen Aufstands, wurde vom tunesischen und marokkanischen Radio in französischer und arabischer Sprache übertragen.

Warnung der Westmächte an Moskau

In den Hauptstädten der drei Westmächte wurde die gleichlautende Antwortnote der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs auf die sowjetische Berlinnote vom 26. September, veröffentlicht. Die Westmächte warnten die sowjetische Regierung vor den Folgen jeglicher Behinderung des freien Flugverkehrs nach Westberlin. In der sowjetischen Note war behauptet worden, dass die Luftkorridore nur für den Transport von Nachschub der westlichen Garnisonen in Berlin benützt werden dürfen.

Umsturz in El Salvador

Der Präsident von El Salvador, José Maria Lemus, ist am Mittwoch von der Armee in einer unblutigen Revolution gestürzt worden. Die Regierungsgewalt wurde von einem neun Mitglieder umfassenden Kabinett übernommen. Präsident Lemus konnte sich nach Guatemala flüchten.

Treffen Adenauer/de Gaulle

Präsident de Gaulle und Bundeskanzler Adenauer werden am 4. Dezember in Paris zusammenkommen. Bei diesem neuen Treffen geht es in erster Linie um die Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten über die politische Zukunft Europas.

Nobelpreis für Literatur

Die schwedische Akademie hat den Nobelpreis für Literatur 1960 dem 73jährigen französischen Dichter Saint John Perse, der in der Diplomatie unter seinem wirklichen Namen Alexis Léger bekannt ist, zugesprochen.

Abgeschlossen Dienstag, 1. November 1960 *ef*

Zum Hinschied von Paul Häberlin

Der C. S.-Beitrag «Zum Hinschied von Paul Häberlin» in unserer Nummer 43 ist wegen der darin enthaltenen sachlichen Unrichtigkeiten wie der wenig einfühlsamen Wahl bestimmter Ausdrücke — wie uns dies verschiedentlich gemeldet wurde — auf starke Ablehnung einer Anzahl von Leserinnen gestossen. Wir haben den Artikel nochmals durchgelesen und auch Persönlichkeiten aus dem Gebiet der Psychologie darüber befragt. Es ist nicht zu leugnen, dass wir — aufmerksamer und kritischer — dieses Nachwort aus den obenerwähnten Gründen nicht hätten veröffentlichen sollen. Wir bitten um Entschuldigung, dass wir so nicht verhindert haben, das Bild des verstorbenen Gelehrten, wie dies in den erwähnten Protesten erwähnt wurde, verzerrt wiederzugeben. Um so dankbarer sind wir Fräulein Helene Stucki, Bern, dass sie, statt auf Irrtümer im besagten Artikel näher einzutreten, mit der nachstehenden Besprechung eines der letzten Werke von Paul Häberlin die Persönlichkeit und das Wirken des Dahingeschiedenen nochmals nahebringt und lebendig werden lässt. *Red.*

Vom Menschen und seiner Bestimmung*

Wer, wie jeder Philosoph, sich die Erforschung der Wahrheit zum Lebensziele setzt, der darf es dem Hörer — so er Dozent ist — und dem Leser — so er Publizist ist — nicht leicht machen. Wer, wie Paul Häberlin, von der göttlichen Bestimmung des Menschen und den daraus folgenden Aufgaben erfüllt ist, der ist vielen unbequem. Das hat mit Eigensinn und mit Moralismus nichts zu tun. Neben seinem leidenschaftlichen Forscherdrang — für die Unentwegtheit und, man darf wohl sagen, Geradlinigkeit seines Strebens zeugt die vor Jahresfrist herausgegebene Schrift, «statt einer Autobiographie» — beseelten ihn aber von Jugend an der Drang, der leidenden Menschheit zu helfen im Sinne der «Seelsorge». Man darf wohl sagen, dass die «Zeitgemässen Bestrebungen» am Radio Basel, die ein aussergewöhnliches Echo fanden und auf Wunsch vieler Hörer publiziert wurden, wesentlich diesem Helferwillen entsprachen. Hier redet er in allgemeinverständlicher Weise zu den Menschen, die in der geistigen Verwirrung unserer Zeit die Orientierung verloren haben, die dem Kulturpessimismus und der Ausweglosigkeit verfallen sind. Es ist nicht zufällig, dass das Bändchen als Titelbild die herrliche Michelangelo-Szene aus der sixtinischen Kapelle trägt, die Szene, wo Gottvater, umgeben von seinem himmlischen Gesinde, seine Hand dem ruhenden Adam entgegenstreckt und damit die Brücke schlägt zwischen Ewigkeit und Menschlichkeit. Auch Häberlin setzt sich mit dem Schöpfungsmythos in überlegener Weise auseinander. «Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn», heisst der dritte von den zwölf Vorträgen. Er zeigt darin, dass Gott den Menschen als ein Geschöpf schuf, «welches um den Unterschied von gut und böse weiss, aber, weil es ja nicht Gott ist, in steter Unsicherheit lebt, nach dem Guten tastet, aber immer nur ergreift, was es für gut hält. «Der Mensch befindet sich ausserhalb des Paradieses durch seine Menschlichkeit. Er befindet sich aber vor dem Tor des Paradieses, als ein Sehnsüchtiger. So hat ihn Gott gewollt.» Aus dieser Situation, der seltsamen Zwischenlage des Menschen heraus, leitet Häberlin die menschliche Bestimmung ab und seine Aufgabe, auf die hinzuweisen er nie müde wird. In dieser Aufgabe sieht er den Ausweg aus der Wirrnis unserer Zeit. Die Freudigkeit zum Kampfe gegen die Uebel ausser uns und gegen das Böse in uns wachzurufen, ist sein wichtigstes Anliegen: «Soll er (der Mensch) darüber traurig sein oder gar verzweifeln, dass er zum Kampfe bestimmt ist und der Kampf gar kein Ende nehmen will? Wir haben keinen Grund zur Verzweiflung, solange es auf der Welt etwas zu tun gibt, an dem wir den Willen zum Guten üben können. Der Tätige verzweifelt nicht. Im übrigen ist es ja gar nicht wahr, dass unser Mühen nichts abtrage, sondern zum Scheitern verurteilt sei. Jede ernsthafte Uebung führt vorwärts und stärkt für die Zukunft. Nur der Wehleidige kommt sich gescheitert vor, wenn er nicht alles erreicht. Tapferkeit trägt den Lohn in sich, wie gross oder klein der Erfolg einmal sei.

Sein Leben lang hat sich Paul Häberlin in seinen pädagogischen und psychologischen Schriften mit dem Problem des menschlichen Gewissens beschäftigt. Der achte Vortrag in unserem Büchlein heisst: Vom Orakel zum Gewissen. Das Orakel, der Götterspruch, wird nur vor dem angerufen, der die göttliche Stimme in ihm selbst nicht hört, der ihr ausweicht oder sie in sich hat verkümmern lassen. «In diesem Gewissen spricht in Wahrheit Gott, was immer der Orakelgott sagt.» Die Flucht vor der eigenen Entscheidung, das Abschieben der Verantwortung auf andere steckt hinter der heute allgemein verbreiteten Klage, die «alten Autoritäten» seien zerbrochen und darum fehle dem modernen Menschen die Orientierung. Und wenn auch der «Inhalt» des Gewissens häufig schwankt, weil sich ihm Triebwünsche beimischen: an der Tatsache des Gewissens und damit der ethischen Verantwortung lässt Häberlin nicht rütteln. Wird es nicht gerade dadurch zu einem «Rufer in der Wüste», zu einem Mahner in einer Zeit, da man das Gewissen leichthin als einen «Komplex abgenutzter Skrupelei» bezeichnet und die Flucht aus der Verantwortung geradezu als Modeerscheinung bezeichnet werden muss?

«Von menschlicher Freiheit und Unfreiheit» ist ein weiterer Vortrag betitelt. Wenn der Verfasser auch grundsätzlicher Anwalt der Willensfreiheit ist: Wenn ich etwas will, so bin ich es, der es will. Niemand anders. Mein Wille ist mein, nicht ein fremder Wille», so weiss er doch um die Schranken der Individualität und um die durch den jeweiligen Zustand der Seele bedingten Entscheidungsmöglichkeiten. Wir sind oft unfrei durch uns selber, in uns selber. Was wir aber tun können, ist dies: «dass wir in jedem Zustand unter den vorhandenen Möglichkeiten der Willensrichtung diejenige zu wählen trachten, welche uns näher zur Freiheit, nämlich zur Freiheit für das Gute brächte. Darin besteht die Aufgabe des frei-unfreien Menschen.»

Nein, Häberlin ist kein «fortschrittsgläubiger Moralist». Er weiss um die Bedrohtheit des Lebens unter der Atombombe. In einem seiner Vorträge setzt er sich mit der Technik auseinander, im letzten spricht er über geistige Landesverteidigung. Er weiss aber auch um die Gefahren, welche die Menschenseele von innen her bedrohen. Sein letztes Werk, sein geistiges Testament, gilt dem Bösen**, den Mächten des Ungeistes im menschlichen Innern. Mit festen Füssen steht er auf dem Boden der Realität, nicht als Grübler und nicht als Schulmeister, sondern als Philosoph, der die Früchte seines Denkens den Mitmenschen als Lebensbriefe anbietet. Möchte die flüchtige Begegnung, welche diese Zeilen zu vermitteln suchen, recht viele Leserinnen dazu bewegen, aus dem reichen und lauteren Quell, den diese gewaltige Lebensarbeit darstellt, selbständig zu schöpfen, auf dass ihnen immer klarer und verpflichtender aufgehe, was Häberlin uns zu sagen hat: «Vom Menschen und seiner Bestimmung.»

Helene Stucki

* Verlag Friedrich Reinhardt, Basel

** Das Böse. Francke-Verlag Bern und München 1960.

Die Frau in der Kunst

Marie Bashkirtseff (1860–1884)

Am 11. November würde sie 100 Jahre alt. Doch kann man sie sich nicht als uralte Dame vorstellen, diese «vornehmste und reizvollste Verkörperung einer Generation und einer Klasse, die bereits, ohne es zu wissen, dem Untergang verfallen» war. (Anna Siemsen.) Sie wurde nicht einmal ganz 24 Jahre alt.

Geboren wurde Marie Bashkirtseff in Russland, als Tochter eines Gutsbesitzers im Gouvernement Poltawa. Die Ehe der Eltern war disharmonisch. Die Mutter kehrte nach kurzer Ehegemeinschaft samt ihren zwei kleinen Kindern in ihr eigenes Elternhaus zurück. Hier nun wurde die kleine Marie von Mutter, Grossmutter und einer Tante masslos verwöhnt, als aussergewöhnliches Geschöpf hoch über ihren Bruder gestellt.

Als Marie 10 Jahre alt war, wurde sie von der Mutter auf Reisen mitgenommen. Kuraufenthalte in deutschen Badeorten, an der Riviera, wechselten ab mit Besuchen in glanzvollen Städten wie Wien, Florenz, Genf, Rom. Man reiste immer mit einem Gefolge von Gouvernanten, Zofen, Leibarzt und Verwandten. Marie, obwohl von allen wie ein übernatürliches Wesen vergöttert, war, was ihre geistige Entwicklung anbetraf, ganz auf sich angewiesen und stellte selbst ihr «programme d'études» auf. In ihrem brennenden Wissensdurst las und lernte sie wahllos, sie berauschte sich allein schon am Anblick ihrer Bücherreihen. Das Wissen, das sie sich aneignete, musste oberflächlich bleiben, war doch keine starke Persönlichkeit in ihrer Umgebung, die dem jungen Mädchen den ihm gemässen Weg wies.

Mit 12 Jahren begann sie an ihrem Tagebuch zu schreiben, das sie bis wenige Tage vor ihrem Tod fortführte. Ihre ganze innere Zerrissenheit, der übersteigerte Ehrgeiz, die Sehnsucht nach Erfolg, Berühmtheit vertraute sie diesen Blättern an. Neben scharfsinnigen Menschenbeobachtungen, Gefühlsanalysen, Kritiken über Gelesenes und Erlebtes stehen kindliche, ja oft kindische Beschwörungen des Schicksals. Es ist, als ob die Vorahnung eines frühen Endes sie angetrieben hätte, ihren Wunsch, um jeden Preis Aufsehen zu erregen, so übersteigert zu entwickeln. Wenn wir diese Seiten heute lesen und uns durch die egozentrische Einseitigkeit oft abgestossen fühlen, so packt uns doch immer wieder die schonungslose Offenheit, die sie gegen sich selbst bekundet, und das ernste Ringen um einen Lebensinhalt.

Trotzdem Marie Bashkirtseff ihre Jugend in äusserem Glanz und materieller Sorglosigkeit verlebte, zerfiel ihr alles, was sie unternahm, unter den Händen: ihre schöne Stimme, auf deren Ausbildung sie sich eine Zeitlang konzentriert hatte, versagte aus körperlicher Schwäche. Der Versuch, beim Vater in Russland eine Heimat zu finden, die Eltern zu versöhnen, schlug fehl. Eine Jugendliebe, die Hoffnung auf eine glückliche Heirat, endete in Enttäuschung.

Bei einem Pariser Aufenthalt im Alter von 17 Jahren entschloss sie sich, Malstudien zu betreiben. Sie hatte Talent, Urteilsfähigkeit — und zum ersten Mal auch Ausdauer. Obwohl sie sich ursprünglich aus unbefriedigtem Ehrgeiz und vor allem, um in irgend einer Form Unsterblichkeit zu erlangen, der Kunst zugewandt hatte, nahm diese sie bald ganz gefangen. Wohl dachte Marie noch immer an den lockenden Erfolg des Augenblicks, aber sie lernte nun auch das Glück der Hingabe an die Arbeit kennen. Ein fördernder Lehrer, schöne Anfangsergebnisse im Atelier und auf Ausstellungen, machten ihr Mut. Sie klagte über jeden Unterbruch, den eine von der Familie bestimmte Reise verursachte. Oh, dieses rastlose Wechseln der Behausungen, dieses Leben zwischen Koffern, von einem Aufbruch zum andern! Sie wollte doch arbeiten! Eine Studienreise durch Spanien brachte wertvolle Eindrücke, die sie auf Skizzen festhielt und interessant in ihren Tagebuchblättern beschrieb. Bald kam ein neuer Schlag: sie wurde schwerhörig. Im geheimen suchte sie verschiedene Aerzte auf, die alle dringend eine Luftveränderung verordneten, da das Ohrenleiden mit ihrer angegriffenen Lunge und dem chronischen Kehlkopfleiden in Zusammenhang stand. Es ist ergreifend, wie sie ihr Uebel vor den anderen Menschen zu verbergen trachtete, wie sie in Paris aushielt, rastlos arbeitend trotz Fieberanfällen und zunehmender Schwäche. Ihre Angst vor dem Verlöschen des kaum richtig begonnenen Lebens brach manchmal erschütternd durch.

In den letzten Monaten ihres Lebens durfte sie ihre einzige wahre Freundschaftsbeziehung eingehen und ihr eigenes vergöttertes Selbst einem anderen Menschen unterordnen. Der naturalistische Maler Bastien-Lepage, ebenso krank wie sie selbst, hatte zuerst durch seine Bilder, dann aber als echter Freund ihre Bewunderung gewonnen. Sie liess sich fast täglich in die Wohnung des leidenden Malers fahren, richtete ihn auf, hielt sein Interesse wach. Als dann bei ihr der körperliche Zusammenbruch plötzlich kam, liess sich der Freund an ihr Krankenbett tragen. Nach ihrem Tod, im Oktober 1884, hatte auch er nur noch wenige Wochen zu leben.

Schwingt nicht eine Saite in uns mit, wenn wir in Marie Bashkirtseffs Tagebuch den verzweifelten Wunsch ausgedrückt finden, in irgendeiner Form auf der Erde zu bleiben, in einem Werk, in einer Erinnerung? Es ist seit Jahren still geworden um sie. Ihre Bilder sind vergessen; ihr Tagebuch findet sich nur noch manchmal in einem verstaubten Winkel eines Antiquariats. Beim Erscheinen in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, hatte es seiner für die «Welt von gestern» erstaunlichen Offenheit wegen Aufsehen erregt. Für uns ist es längst unzeitgemäss geworden und doch vermittelt es uns eine Fülle von Erkenntnissen über die Entwicklung der Frau. **Trudy** *Schmidt*

Henriette Grindat, Photographe

Henriette Grindat ist Lausannerin, Berufsphotographin mit Leib und Seele, als solche reiste sie vor zwei Jahren zu den Quellen des Nils, in einem in der Guilde du Livre, Lausanne, erschienenen Band «Le Nil», Text von Ch. H. Favrod, sind ihre Bilder enthalten.

Aucun artiste ne peut œuvrer en dehors de son temps. Quand le peintre ou le musicien ont reçu l'impulsion d'un style nouveau, quand le photographe découvre, à la suite d'un chef de file, quelque chose d'inédit que rend possible une innovation technique, chacun doit absolument poursuivre sa quête, découvrir ce qu'il y a là, dans cette direction, plus loin. Chacun est dans l'obligation de poursuivre pour son compte l'aventure du chef de file.

Henriette Grindat, mesurée, prudente dans ses paroles, sensible mais animée d'un esprit d'aventure peu commun chez une femme (elle est vraiment la main de fer dans un gant de velours), m'explique que la technique, en photographie, est capable «d'ouvrir des portes derrière lesquelles se cache une révolution de l'art photographique». Les chefs de file, en photographie, se nomment Klein, Cartier-Bresson, Doisneau, Izis. A leur suite, Henriette Grindat découvre le dynamisme en photographie. Les films très rapides permettent de photographier le mouvement. Chacune des photographies d'un album de Klein, par exemple, est presque un «moment» cinématographique. C'est très proche du film traité en montage court. Impressions vives et violentes, vie, mouvement, images de notre temps:

La «transformation» fixée sur la pellicule est indispensable dans le reportage, qui influence fortement l'art de la photographie d'aujourd'hui. Mais moi, je recherche autre chose.

La photographe sort d'un portefeuille quelques planches admirables. Venise, des pierres, les ors discrets du théâtre de la FENICE, les reflets de l'eau sur les murs et du ciel dans l'eau. Je ne vois pas de gondoles, je vois les lourdes barges que l'on mène à la gaffe et dont le conducteur module le cri qui inspira à Wagner le prélude à la mort d'Yseult. Ce que recherche Henriette Grindat, ce ne sont pas les jeux du mouvement arrêté sur la pellicule, pas plus qu'à Venise elle ne cherche des vues pour touriste. Quelle est sa quête?

— Il ne faut trouver la perfection dans une expression de ma vision intérieure des objets. Je porte un univers en moi, je pars à la découverte d'images qui répondent à cet univers.

Et quand elle a trouvé cette projection d'elle-même dans le décor d'une ville prestigieuse ou dans un désert d'Afrique, à Paris dans une rue triste, ou à deux pas de chez elle, à Lausanne, elle fait dix ou cent photos de l'objet, du site, du coin d'univers élu, puis, dans le vieil appartement de la rue de Bourg où elle a son atelier, elle tire des épreuves brutes de sa moisson d'images. Ensuite, c'est l'alchimie des papiers sensibles et des bains, c'est l'interprétation des contrastes et le calcul des mises en page pour déjouer la vision mécanique de l'objectif et la convertir en une vision humaine, individuelle, faite pour enchanter, informer ou surprendre.

Il y a deux ans, Henriette Grindat partait pour l'Egypte. Un éditeur suisse lui avait commandé un reportage photographique sur le Nil. Elle a longé le fleuve d'Alexandrie aux sources, à travers l'Eyypte, le Soudan, l'Ouganda, le Kenia, l'Ethiopie, la Somalie française, en butte à mille difficultés, en lutte sourde contre la censure des gouvernements qui redoutent le discrédit qu'un reportage photograplique peut jeter sur leur pays sous-développé si le reporter s'attache à peindre la misère ou l'état sauvage, en lutte ouverte contre les femmes de Somalie qui l'ont lapidée et contre les moustiques qui dévorent le voyageur écrasé de chaleur et de fatigue dans le pays des marécages. Femme seule, femme au travail, femme en voyage dans ces pays où les femmes se dissimulent, éveillant de ce fait une suspicion bien propre à rendre le travail pénible, ou alors entourée de nuées d'enfants que la curiosité jetait en grappes compactes devant l'objectif, Henriette Grindat a poursuivi durant trente semaines ce reportage pour lequel il fallait des nerfs d'acier et un courage entier. Je l'imagine, blonde, très gentille et très douce, opposant d'abord une réstistance amicale aux inquiétants émissaires d'un gouvernement peu conciliant qui voulait se saisir de ses films, puis, poussée par une colère soudaine, les envoyant promener, son œil bleu comme le ciel sur l'Alpe s'étant fait glacial d'un seul coup parce que le danger d'une réclusion à long terme et dans des conditions repugnantes se précisait de plus en plus au cours de l'entretien. Cela se passait sur le bateau qui, onze jours durant, navigua entre les crocodiles, les éléphants et les hippopotames, dans les marécages au bord desquels vivent les longs Nilotiques qui ont l'air d'échassiers. *Renée Senn*

Wiedergabe einer Aufnahme aus «Le Nil», Guild du Livre, Lausanne.

Cliché: «La Gazette de Lausanne»

Rita Manuel las im Städtischen Podium

«Gehörtes und Geschautes — unterwegs» war die Ankündigung zur Vorlesung der bekannten Reiseschriftstellerin, unserer Mitarbeiterin, überschrieben. So begann denn die in Italien geborene Bernerin, die seit vielen Jahren in Zürich lebt, ihre literarische Darbietung mit einem Kapitel «Araberbuben», dem vergriffenen Band «Geschichten aus Marokko» entnommen. Verständnis und Mitgefühl für die schon früh ihre Kindheit stempelnde Armut der dunkeläugigen Knaben sprachen aus dem dichterisch verarbeiteten Erlebnis der Begegnung der Verfasserin. Wir hörten auch (aus dem letztes Jahr im Verlag Kümmerly & Frey, Bern, erschienenen Buch «Wind über Korsika») das Kapitelchen «Lieber kleiner Esel» und das mitreissend ansprechende Stück «Vendetta», das Einblick in Tradition und Brauchtum korsischen Volkes in bester Weise vermittelt und leicht die Vorlage für ein Hörspiel bilden könnte. Die Vorlesung wurde mit einer «Kostprobe» aus dem in Arbeit befindlichen Band «Liparische Inseln» beschlossen, die uns Vulcano, den Ostrand einer der nördlich von Sizilien gelegenen Liparischen Inseln bunt und verlockend schilderte. *w.*

Am Kirchenkonzert vom Montag, den 7. November, 20.15 Uhr, in der Augustinerkirche, Zürich, wirken mit: Gabrielle Ulrich-Karcher, Sopran, Lilly Baumann, Alt, Françoise Siegfried, Violine, Theodor Sack, Orgel. Das Programm enthält Werke von J. Pachelbel (Choralvorspiel), Leonardo Leo (Duett), G. F. Händel (Arie mit oblig. Violine, «Meine Seele hört im Sehen»), Suite in F-Dur für Violine von H. Purcellung von J. S. Bach, Arie aus Kantate 129, Duett aus der Messe in D-Dur mit oblig. Violine, Präludium und Fuge in a-Moll.

Marie Jud-Hunziker

(1874—1960)

In ihrem traulichen, weit ausschauenden Zollikoner Heim durfte Marie Jud-Hunziker, nach längeren, durch treue Pflege gelinderten Altersleiden, am 15. Oktober eines ruhigen Todes sterben.

Wer je ihr, wenn auch nur kurz, begegnete, kann sie nicht vergessen. Ihre hohe, beinahe feierliche Gestalt, ihr warmer Blick, ihr eher karges, aber kluges, wesentliches Wort prägten sich ein. Und wer näher mit ihr in Berührung trat, wer gar durch Jahre und Jahrzehnte ihr nahe stand, weiss, wie wohltuend, wie erbaulich sie, trotz steter Reserve, zu wirken vermochte. Bis in die letzten Wochen ihres reichen Lebens nahm sie Anteil an allem, was ihre Angehörigen, ihre Freunde und Bekannten bewegte, wie auch an allem, was die Romania betraf, in deren Streben und Sorgen sie durch ihren hochverdienten, 1952 verstorbenen Gatten Prof. Jakob Jud eingeweiht war.

Ihre Vertrautheit mit der italienischen Sprache und Literatur, ihre Sympathie für alles Italienische, besonders Toskanische, Florentinische, haben nicht wenig beigetragen zu ihrer Verehelichung mit dem künftigen Mit-Urheber des Italienischen Sprachatlasses. In ihrem Studio, wo Bücher und Gegenstände italienischer Herkunft sie umgaben, hatte sie sich gründlich eingelesen in die von ihr vornehmlich geliebten Dichter, Dante, Carducci, D'Annunzio, Chiesa. Ueber die beiden letzten veröffentlichte sie in der «Neuen Zürcher Zeitung» gehaltvolle, ausdrucksstarke Aufsätze. Ja, für den hervorragenden Tessiner, dessen Bedeutung sie sogleich erfasste, war sie in Zürich bahnbrechend mit ihrem ausgiebigen Kommentar zu seiner Sonettenfolge «Calliope». Bei deren Durchdringung verhalf ihr ein stetsfort waches Interesse für die bildenden Künste. Dieses lockte sie auch in nördliche Lande, so nach Worpswede, über das sie ebenfalls eingehend und gewinnend sich in der «NZZ» äusserte.

Seit vielen Jahren ganz ihrer Familie hingegeben — dem Gatten, den beiden tüchtigen Söhnen, von denen der jüngere ihr auf tragische Weise entrissen wurde, den beiden Enkeln, den Geschwistern und deren Kindern und Kindeskindern —, seit vielen Jahren auf ihr einst so ausgesprochenes Eigenleben völlig verzichtend, schrieb sie nur noch Briefe und Brieflein, indes, wie dichten Inhaltes, wie festgefügt in der Form, wie erfüllt von schmerzlich errungener, scheuer Lebensweisheit ...

Nun ruht ihre Asche im Zollikoner Friedhof, hoch oben, sonnenwärts. Auch vom Grabhügel her meint man, ein stilles Leuchten wahrzunehmen.

E. N. Baragiola

Gipfelkonferenz der Frauen

In Colombo, Hauptstadt von Ceylon, wird zu Anfang des nächsten Jahres eine weibliche Gipfelkonferenz abgehalten, die unter anderem eine Erklärung der Rechte der Frau veröffentlichen und eine grosse Aktion zugunsten der Emanzipierung der Frauen Asiens durchführen soll. Die «grossen Vier» dieser Konferenz sind: Indira Gandhi (43 Jahre alt), Schwiegertochter des grossen Revolutionärs und Schwester von Premierminister Nehru; Frau Sun Yat Sen (70), Witwe des Gründers der Republik China; Ngo Dinh Ngu (32), Schwester des vietnamesischen Präsidenten; Sirima Bandaranaike (44), seit kurzem Premierminister von Ceylon an Stelle ihres ermordeten Gatten.

Wir können nicht anders als dieser Konferenz Erfolg wünschen! m. a. l.

Femmes suisses – Le mouvement féministe

Unter diesem Namen werden elfmal jährlich ab 1. Januar 1961 die beiden bis jetzt unter «Le mouvement féministe» und «Femmes suisses» herausgekommenen Blätter erscheinen. Redaktorin ist Andrée Schlemmer, Montreux. Wir lernten Madame Schlemmer anlässlich eines UNO-Seminars im Juli dieses Jahres in Genf kennen, wo wir rasch den kollegialen Kontakt mit ihr fanden, und wir sind überzeugt, dass sie — temperamentvoll, voller neuer Ideen, optimistisch — die im fortschrittlichen Welschland erscheinende Zeitung ausgezeichnet betreuen wird. Wir beglückwünschen sie zu ihrer Aufgabe.

«Femmes suisses — Le mouvement féministe» wird jeweilen in jenen welschschweizerischen Kantonen, in welchen die Frauen das Stimmrecht besitzen, vor Wahlen und Abstimmungen die Ansichten der Parteien zur Sprache bringen. w.

Frauen vermachen ihr Geld

Wie wir erfahren, hat die Ende letztes Jahr verstorbene Fräulein Luise Gysler, wohnhaft gewesen in Küsnacht ZH, einzige Tochter der Zürcher Familie Gysler-Wunderli, testamentarisch einen ansehnlichen Teil ihres Vermögens gemeinnützigen Zwecken zugewendet. Die Anstalt Balgrist in Zürich und die Gemeinde Küsnacht, die als Erbinnen eingesetzt sind, werden je rund 300 000 Franken erhalten. Die Anstalt Balgrist hat mit dem ihr zustehenden Vermögensteil einen «Luise-Gysler-Fonds» mit der Zweckbestimmung zu bilden, dass Kapital und Zinsen für die Umschulung und Weiterbildung begabter jugendlicher Invalider zu verwenden selen. Die Gemeinde Küsnacht hat mit den ihr zufallenden Mitteln einen «Luise-Gysler-Stipendienfonds für die berufliche Bildung von begabten, jungen, reformierten Bürgern und Einwohnern» zu schaffen. Zweckbestimmung dieses Fonds soll sein, aus Kapital und Zinsen Stipendien an wenig bemittelte, fleissige Jugendliche zur Erlernung von manuellen oder kaufmännischen Berufen sowie zur Aus- und Weiterbildung in Schulen und Kursen im In- oder Ausland auszurichten.

Die Erblasserin hat ausserdem u. a. folgende Institutionen mit Legaten bedacht: das Spendgut der reformierten Kirchgemeinde Küsnacht mit 20 000 Franken, mit je 10 000 Franken das Spendgut des reformierten Pfarramtes Zürich 7 (Kreuzkirche), die Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen, Zürich, zwei zürcherische Blindenheime, den Schweiz. Nervenpflegerinnenverband für ein neu zu errichtendes Heim für ältere Schwestern, den «Freibettenfonds» des Kinderspitals Zürich, die Schweiz. Anstalt für Epileptische, das Pestalozzidorf in Trogen, die Pro Infirmis, die Bündner Liga für Krebsbekämpfung, den Krankenpflegeverein Küsnacht, die Hauspflege Küsnacht und die Kinderheime «Gott hilft» in Zizers.

Herausgeschnitten:

In Dar es Salaam hat letzte Woche der aus den Wahlen des Sommers hervorgegangene Gesetzgebende Rat, in dem die Partei des schwarzen Chief Minister Julius Nyerere (Tanganjika African National Union, abgekürzt TANU) über eine nahezu umfassende Mehrheit verfügt, seine Tätigkeit begonnen. Unter der kleinen Gruppe der europäischen Ratsmitglieder, die ebenfalls mit TANU-Stimmen gewählt worden sind, befindet sich als Vertreterin für den Wahlbezirk von Tanga-Stadt eine Schweizerin. Es handelt sich um Frau H. Markwalder, Gattin des Zürcher Managers der Sisal-Plantagen von Amboni, Tochter von Honorarkonsul Tanner aus Herisau. Sie ist im Frühjahr von einer schwarzen Delegation aus Tanga und Umgebung, wo sich die Schweizer Pflanzer den Ruf grosszügiger und verständnisvoller Arbeitgeber erworben haben, angefragt worden, ob sie bereit wäre, eine Nomination anzunehmen, mit der Begründung, sie besitze das Vertrauen der Bevölkerung. Ihre Wahl erfolgte ohne Gegenstimmen. Solche Einzelheiten verdienen auch festgehalten zu werden, als Gegenstück zu anderen, die dem Rassenhass Vorschub leisten.

E. M., London, in einem Bericht «Tanganjika auf dem Weg zur Selbständigkeit» (Zusammentritt des Gesetzgebenden Rates) in der «Neuen Zürcher Zeitung».

Schweizerische Winterhilfe

Jahresversammlung und Presseorientierung im Zunfthaus zur Waag, Zürich

Nach den Begrüssungsworten des Zentralpräsidenten, Hr. Prof. Dr. M. Plancherel, sprachen zum diesjährigen, brennend-aktuellen Thema:

Der Bettenmangel in der Schweiz

Die Herren Pfarrer Kuster, Präsident der Winterhilfe, Schaffhausen, A. Willi, Chef des kantonalen Fürsorgeamtes, Chur, und Rd. P. Vermot, Leiter der kantonalen Winterhilfe, Freiburg.

Die sehr überzeugenden, schlichten Darstellungen der drei Referenten wurden vom Präsidenten warmherzig verdankt.

Herr Pfarrer Kuster sagte u. a.: «... wir entschlossen uns dann zu einer Bettenaktion unter dem Motto: «Jedem Erwachsenen und jedem Kind in unserm Kanton sein eigenes, rechtes Bett.» (Auch Geschwister sollen notabene nicht im selben Bett schlafen müssen.) Wir sagten uns, dass in einer Zeit der wirtschaftlichen Blüte diese primitive Forderung selbstverständlich überall erfüllt sein sollte, und dem Bericht von Herrn A. Willi, Chur, sei folgendes entnommen:

«In richtiger Erkenntnis der Situation hat denn auch das Schweizerische Rote Kreuz schon seit Jahren kinderreichen Familien in Berggebieten Betten vermittelt. Unsere Bezirksfürsorgerinnen sind dankbar, wenn weiterhin durch das Rote Kreuz Kinderbetten vermittelt werden. — Es würde die Mittel und die Möglichkeiten des Schweizerischen Roten Kreuzes bei weitem übersteigen, wenn man der allgemeinen Bettennot in unserm Lande steuern wollte. Allein im Kanton Graubünden rechnen wir damit, dass unsere Bezirksfürsorgerinnen gegen 200 bis 300 Betten in Familien oder an alleinstehende Alte zu vermitteln haben. Neben dem Schweizerischen Roten Kreuz war es immer wieder die Schweizerische Winterhilfe, die uns nach Graubünden Betten vermittelte. Wir sind froh, auf Jahre hinaus immer wieder um diese Hilfe wissen zu dürfen.»

Herr Rd. P. Vermot, Freiburg, konnte auf Grund einer eingehenden Umfrage im Kanton und in den ärmern Quartieren der Stadt Freiburg u. a. bekanntgeben, dass auf insgesamt 59 000 Einwohner mindestens 1200 Betten fehlen: «Ce chiffre est une simple indication, il se tient probablement au dessus de la réalité.»

«Wir selbst wären ohne weiteres in der Lage, auf Grund unserer Umfrage, über 7000 Mitbürger zu nennen, die nicht in einem eigenen Bett schlafen», erklärte Herr Prof. Dr. M. Plancherel u. a. in seinem Schlusswort:

«Wir sind guten Mutes, wir haben immer wieder die Erfahrung gemacht, dass unser Volk sich freudig an einer Hilfsaktion beteiligt, wenn es deren Nutzen und deren Zweckmässigkeit einsieht. Dass die Behebung des Bettenmangels eine Notwendigkeit darstellt, darüber besteht sicher nirgends ein Zweifel. — Einmal im Jahr, im November, sammelt die Schweizerische Winterhilfe, und das ganze Erträgnis dieser Sammlung kommt immer dem Kanton, in dem es gesammelt wurde, den in Bedrängnis geratenen Mitbürgern und ihren Familien zugute, nicht als ein Almosen, sondern als freundeidgenössischer Zustupf, freudig gegeben und dankbar entgegengenommen.» (Barspenden können auch an die Zentralstelle der Schweizerischen Winterhilfe, Postcheck VIII 8955, einbezahlt werden.)

«Unser konkretes Ziel wäre, zu unserm 25jährigen Jubiläum die minderbemittelte Bevölkerung unseres Vaterlandes wenigstens mit etwa 5000 Betten beschenken zu können.

Nachdem wir mit unsern Mitarbeitern alles bedacht und beraten haben, hat die Generalversammlung der Schweizerischen Winterhilfe folgende Resolution gefasst: Die Generalversammlung der Schweizerischen Winterhilfe vom 26. Oktober 1960 nimmt vom Ergebnis der Umfrage, betreffend den Bettenmangel unter der minderbemittelten Bevölkerung der Schweiz Kenntnis. Sie beschliesst alles in ihrer Macht Liegende zu unternehmen, um diesen Uebelstand zu mildern.

Bei Anlass des 25jährigen Jubiläums ihres Bestehens im Jahre 1961 wird die Schweizerische Winterhilfe eine Bettenaktion durchführen. Da die übliche Tätigkeit der Schweizerischen Winterhilfe nicht geschmälert werden darf, werden die für die Beschaffung von vorläufig 5000 Betten notwendigen Mittel durch eine Sonderaktion aufgebracht, an der sich alle privaten und öffentlichen Körperschaften, alle juristischen und natürlichen Personen durch die Stiftung eines oder auch eines halben Bettes beteiligen können. Das Zentralsekretariat wird, in enger Zusammenarbeit mit den Kantonalkomitees, mit der Durchführung dieses schwierigen Gemeinschaftswerkes betraut.»

Mit dem spontan gespendeten Dank an die Vertreter und Vertreterinnen der Presse sowie an den Rundfunk schloss die Jahresversammlung.

In diesem Zusammenhang darf vielleicht auch auf einige Stellen in der Rede erinnert werden, die Herr Bundesrat Tschudi als Vertreter des Eidgenössischen Departements des Innern, am 20. Oktober dieses Jahres am SMUV-Kongress in Lugano hielt. Aus humanitären Gründen befürwortete der bundesrätliche Sprecher eine intensivere Hilfe an die Entwicklungsländer. Doch dürfe dabei nicht übersehen werden, dass sich auch in der Schweiz «unterentwickelte Gebiete» befinden. Alte Leute, welche ausschliesslich auf die staatlichen Renten angewiesen sind, Jugendliche, die aus finanziellen Gründen nicht den ihren Fähigkeiten entsprechenden Beruf erlernen können, Bergbauern, die nicht einmal ein Bett für jedes Kind besitzen. — «Wenn auch die Not, die noch in unserm Volk festzustellen ist, in keinem Verhältnis steht zum Hunger in Afrika und in Asien, so liegt unsere primäre Aufgabe doch in der Lösung der Probleme im eigenen Land», sagte Bundesrat Tschudi unter anderm. *M. J.-Z.*

Vier Dinge ...

Vier Dinge muss eine Frau können: aussehen wie ein Mädchen, auftreten wie eine Lady, denken wie ein Mann und arbeiten wie ein Pferd.

Caroline K. Simon.
Staatssekretärin des Staates New York

Gemeindebürgerliche Schulungskurse

Wie in den Jahren zuvor, wird das Bernische Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde auch diesen Winter auf dem Weg von Schulungskursen Frauen und Männern Gelegenheit bieten, mit mancherlei Fragen und Aufgaben vertraut zu werden, die sich im Gemeindehaushalt stellen. Die Kurse, bei denen weiterhin Information und praktische Uebungen einander in bewährter Art ergänzen, orientieren über die Aufgaben der Frauenkomitees, der Fürsorge- und der Schulkommissionen und bereiten auf die Mitarbeit in diesen vor. Weiter gehört ins winterliche Arbeitsprogramm des Aktionskomitees das Veranstalten von Einführungskursen, die dem Thema «Was ist und tut unsere Gemeinde?» gewidmet sind; es wird dabei grundlegend, und auch wieder mit praktischen Uebungen verbunden, über Aufbau und Aufgaben der Gemeinde unterrichtet. (Anfragen an das Sekretariat, Frau A. Kenel, Spitalackerstrasse 16, Bern). g. st.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
Sektion Zürich

Einladung zur
Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 9. November 1960, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1 Vortrag von Fräulein Dr. phil. I. Magdalena Aebi: *«Die theoretische Grundlage des Bolschewismus»*

BERNISCHER FRAUENBUND

Herbst-Delegiertenversammlung

Donnerstag, 10. November 1960, 10 Uhr, im Vereinssaal, Zeughausstrasse 29, Bern

Vormittag: Aus der Arbeit der Frauen in Stadt und Kanton. Beginn: 10 Uhr.

Traktanden:

1. Begrüssung. 2. Auszug aus dem Protokoll der Frühjahrsdelegiertenversammlung. 3. Berichterstattung: Fräulein Weyermann, Frau Siegrist, Frau Haeni, Frau Kundert. 4. Bund schweizerischer Frauenvereine: Flüchtlingsspende, Studientagung. 5. Von verschiedenen Frauenwerken. 6. Anfrage betreffend Kinozensur. 7. Hinweis auf die Eheberatungsstelle: Herr Dr. med. Eugen Brander, Spezialarzt für Psychiatrie und städtischer Eheberater spricht über Aufgaben und Ziele der Eheberatung. 8. Merkblatt Arbeitsschulkomitees.

Nachmittag: Informationen für die Staatsbürgerin. Was wir vom Gesetz über die Invalidenversicherung wissen müssen. Referentin: Frl. Lisette Reich, Leiterin der Berner Fürsorgestelle Pro Infirmis.

Lebensnahe Staatskunde. Vortrag von Herrn Hans Keller, Gewerbelehrer, Verfasser des Büchleins «Staatskunde für Töchter», Baden bei Zürich.

Aussprache. — Für pünktliches Erscheinen sind wir dankbar. Nach Nichtdelegierte sind freundlich eingeladen. — Wir bitten unsere Vereine, recht zahlreich zu kommen und viele Anregungen mitzubringen.

Die Präsidentin: sig. A. Debrit-Vogel
Die Sekretärin: sig. Elsbeth Weyermann

PROGRAMM DES LYCEUMCLUBS ZÜRICH
IM NOVEMBER 1960

Montag, 7., 17 Uhr: Austauschkonzert: Mizi Brusotti, Pianistin, Milano, spielt Werke von Galuppi, Leo, Scarlatti, Purcell, Rameau, Händel.

Montag, 14., 17 Uhr: Frau W. Vogelsanger zeigt Farbdias «Fünf Jahre Marokko».

Montag, 21., 17 Uhr: Vortrag von Frau Dr. Schindler-Ott «Das Ornament im Kunstgewerbe». Musikalischer Auftakt: Haydn-Trio, gespielt von Lotte Stüssi, Violine, Marianne Schlatter, Cello, Doris Schwarz, Klavier.

Montag, 28., 17 Uhr: UNESCO-Vortrag. Prof. Dr. Viktor Maag, Zürich: «Erbe des Ostens, — Menschseinsideale im altsemitischen Orient.»

Montag, 5. Dez., 17 Uhr: Bücherbesprechung durch Maria Nils (deutsch) und Hélène Blattmann (französisch).

Radiosendungen

vom 6. bis 12. November 1960

Montag, 7. November. 14.00 Notiers und probieren. Ein Halstüchlein — Die Chefin erklärt, wie man Tournedos macht — Wie lange kann man Speisen im Kühlschrank aufbewahren? — Generalprobe für St. Niklaus, aus dem Backofen — Die Minute des Lächelns. — Dienstag: 14.00 Schönheit auf leichten Sohlen. 4. Erinnerungen eines Ballettfreundes. — Mittwoch: 14.00 Selbstgemachtes für den Gabentisch; 20.00 Frauenabend. — Donnerstag: 14.00 Reise durch Amerika. (Dr. Maria Egg-Benes). — Freitag: 14.00 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. 2. Odysseus heute ... (Margrit Gantenbein).

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 5. Nov., 17.20 Uhr Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss; 20.15 Uhr Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer Dr. Paul Bühler, Zürich-Schwamendingen.

Sonntag, 6. Nov., 16.45 London - Zürich retour (Th. Haller); 18.10 Politische Diskussion; 20.25 Maria und Robert, Dialektschauspiel von Paul Haller.

Montag, 7. Nov., 21.15 Morgen wählt Amerika.

Mittwoch, 9. Nov., 20.15 Amerika hat gewählt.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Arbella
das Weihnachtsgeschenk
für alle, die einen wohlschmeckenden, vollaromatischen, herrlich duftenden und auch heissen Kaffee und Tee lieben.
Ein absolut neuer, aber bereits hundertfach bewährter elektrischer Vollautomat, der im Haushalt — aber auch im Büro — das ganze Jahr viel Freude macht.
Arbella bereitet die Getränke ohne jede Wartung. Dank des neuartigen Heizsystems wird der Strom selbsttätig ein- und ausgeschaltet. Ein Ueberhitzen ist unmöglich. Die Bedienung ist äusserst einfach. Das Reinigen geht rasch und mühelos. Der Platzbedarf ist klein.
Lassen Sie sich die formschöne Arbella in Ihrem Haushalt- oder Elektrofachgeschäft zeigen oder verlangen Sie Prospekt und Bezugsquellen bei
Arbella AG
Forchstrasse 120, Zürich 7/32
Telephon (051) 24 67 00.

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Nervöse Gereiztheit
stört das innere Gleichgewicht. Meistens ist Ueberarbeitung und Schlaflosigkeit die Ursache. In solchen Fällen ist FRAUENGOLD ein wirklicher Helfer. Sie fühlen sich bald wieder munter und ausgeglichener. Auch der Schlaf wird ruhiger und tiefer. Flaschen zu Fr. 5.25, 11.45 und 21.50 sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.
Frauengold

Halibut tut allen gut!
Lebertran
in Kapseln. Naturrein und vitaminreich, schützt vor Erkältungskrankheiten.
In Apotheken und Drogerien.
ADROKA AG BASEL

Das gute Besteck
von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Für Ihre Gesundheit täglich eine Tasse
Bekunis-Tee
Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»
229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.
Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Liebe Kundin, Ein neuer, hochmoderner Gasherd könnte das Schmuckstück Ihrer Küche werden! Er bietet nämlich viel: Formschönheit, Gaseinsparung und rasche Reinigung. In den Ausstellungen der Gaswerke können Sie sich ganz unverbindlich die neuesten Modelle ansehen und sich über spezielle Zahlungserleichterungen und die Rückvergütung für Ihren alten Herd orientieren lassen. Allgemeine Auskünfte erhalten Sie auch durch unser Telefon 051 / 23 26 22.
Wir stehen immer gerne zu Ihrer Verfügung!
Gas kocht schneller...
Genossenschaft USOGAS, Grütlistrasse 44, Zürich 2
301A